

Eine kupferne Borax- bzw. Kolophoniumstreubüchse von der Ruine Schauenburg bei Dossenheim a. d. Bergstraße



Abb. 1: Im Juni 1994 entstandene Luftaufnahme der Ruine Schauenburg bei Dossenheim an der Bergstraße von „Drachenflieger“ M. Black, Dossenheim.

Die Ruine der Schauenburg (Abb. 1) liegt im Norden der Gemarkung Dossenheim, Rhein-Neckar-Kreis, in ca. 275 Metern Höhe NN, auf einer Spornkuppe am Südwesthang des Ölbergs, über dem Eintritt des Kalkofentals in die Rheinebene, wo die alte Bergstraße vorüberführt (TK 1:25.000, Blatt 6518, Heidelberg-Nord). Die Existenz der Burg ist erstmals 1130 durch den in einer Urkunde nach ihr de Scoweburch genannten Edelfreien Gerhard v. Wolfsölden, einen Nachkommen des Grafengeschlechts der Hessonen (Sülchgau, Murr gau), bezeugt. Die 1138–1223 häufig in nächster Umgebung der staufischen Herrscher bezeugte Familie galt aufgrund ihrer Heiratsverbindungen mit angesehenen Grafenhäusern (z.B. Calw, Burgeck, Lauffen) nach den ebenfalls mit ihr verwandten Pfalzgrafen bei Rhein aus dem Hause Wittelsbach als das vornehmste Geschlecht im Lobdengau. Um die Mitte des 13. Jhs. in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, starb die Familie bald nach 1277 im Mannesstamm aus. Nach kurzem Pfälzer Zwischenspiel ab 1303 gelangten Burg und Herrschaft 1319 an das Mainzer Erzbistum. Baunachrichten aus den Jahren 1339–64 und 1420–31 bezeugen den großangelegten Um- und Ausbau der Burg, die bald das militärische Rückgrat der Mainzer Exklave vor den Toren der pfalzgräflichen Residenz Heidelberg bildete.



Abb. 2: Regierungsoberbaurat Dr. Ludwig Schmieder (1884–1939) vom Badischen Bezirksbauamt Heidelberg. Er verstarb, ehe er die 1932 in der Ruine Schauenburg bei Dossenheim unter seiner Leitung erfolgten Ausgrabungen publizieren konnte. Nur Teile der Grabungsdokumentation sind heute noch erhalten.

Im pfälzisch-mainzischen Krieg von 1460 wurde die Schauenburg zerstört und diente danach über Jahrhunderte als Quelle für die Beschaffung von Baumaterial. Nach ersten Ausgrabungen durch den Heidelberger Altertumsforscher K. Pfaff (1856–1908) um 1902 fiel ein erheblicher Teil der Vorburg dem Abbau des als Straßenschotter begehrten Porphyrgesteins in dem 1891–1926 ausgebeuteten „Schloßbruch“ zum Opfer. Weitere Freilegungsarbeiten folgten um 1932 unter Anleitung des Heidelberger Regierungsoberbaurats L. Schmieder (1884–1939) durch den Dossenheimer „Freiwilligen Arbeitsdienst“ (FAD) und 1959, von Hauptkonservator E. Lacroix (1905–1965) kritisch beobachtet, im Auftrag der Gemeinde durch eine Gruppe von Schülern u. Studenten. Seit 1982 erfolgt die – vormals unterbliebene – Sicherung der Mauerreste durch eine freiwillige Arbeitsgruppe unter Mitwirkung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg (LDA). Eine Untersuchung unter Leitung des Karlsruher Mittelalterarchäologen D. Lutz (1939–1999) erbrachte 1994 Erkenntnisse über die frühen Bauphasen der Schauenburg. Diese bestand demnach im 12./13. Jh. aus einem von einem unregelmäßig-polygonalen Bering umgebenen mächtigen Wohnturm. Die keilförmige Bergfried-Schildmauer-Anlage mit randständiger Bebauung, deren Reste heute noch sichtbar sind, ist dagegen nach neuen bauarchäologischen Erkenntnissen (Verf. u. A. Wendt) in ihren Anfängen kaum vor das 2. Drittel des 14. Jhs. zu datieren.

Als im Frühjahr 1932 arbeitslose Dossenheimer im Rahmen des FAD unter Anleitung Dr. L. Schmieders (Abb. 2) mit der Freilegung der Ruine Schauenburg begannen (s.o.), machten sie dort manchen interessanten Fund. Um 1934 zeitweise in der örtlichen Neuberg-Grundschule ausgestellt, verschwanden jedoch die allermeisten Artefakte in den Wirren der Kriegs- u. Nachkriegszeit. Nur vereinzelt, insbesondere während der 1970er und 1990er Jahre, kehrten verloren geglaubte Objekte aus privater Hand in die kommunale Altertümersammlung zurück, die heute in dem im ehemaligen Rathaus der Gemeinde Dossenheim untergebrachten Heimatmuseum (HMD, gegründet 1978, neugestaltet 1999 ff.) präsentiert wird.

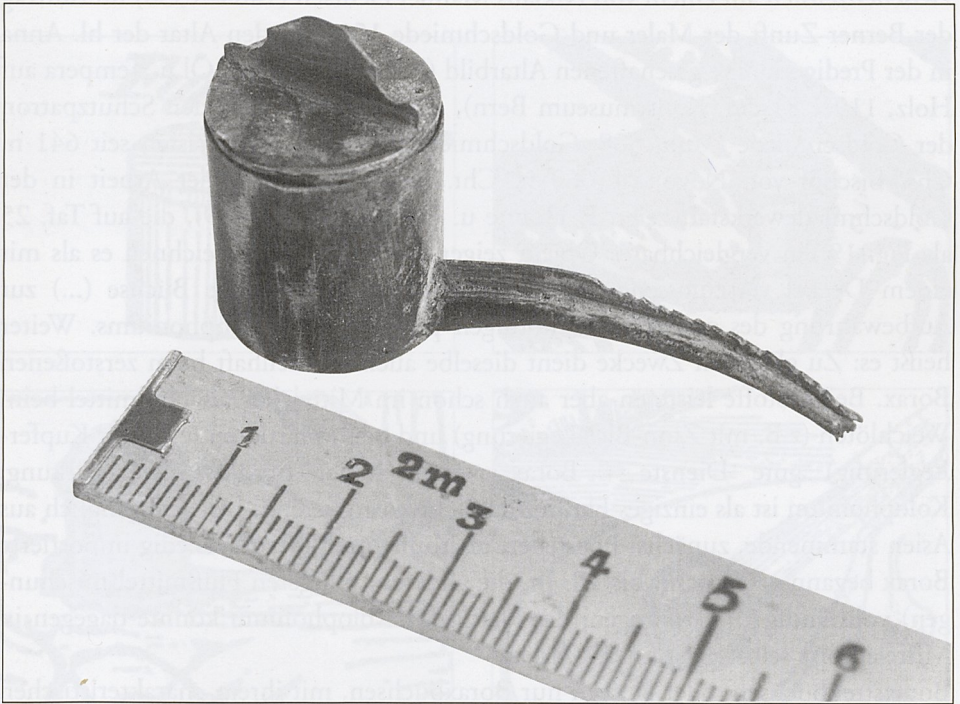


Abb. 3: Aufnahme eines verschollenen Fundstücks von der Schauenburg-Grabung des Jahres 1932, Fotosammlung des Heidelberger Schloßvereins (Inv.-Nr. F 343), bis kürzlich im Schloßarchiv Heidelberg, neuerdings im GLA Karlsruhe aufbewahrt.

Im Frühjahr 1995 entdeckte der Verf. im Archiv des Heidelberger Schloßbaubüros, in der damals dort aufbewahrten Fotosammlung des Heidelberger Schloßbauvereins, wenigstens Fotografien der wichtigsten verschollenen Funde, die 1932 vom Badischen Bezirksbauamt Heidelberg oder doch zumindest in dessen Auftrag aufgenommen worden waren. Darunter befindet sich auch eine Fotografie, die einen metallenen Gegenstand zeigt, der von seiner äußeren Gestalt her einem – allerdings nur ca. 5 cm langen – Tabakspfeifchen ähnelt, dessen zylindrischer Kopf durch einen kleinen, mit Griff versehenen Deckel verschlossen

ist und dessen geschwungener Stiel merkwürdige Zacken aufweist (Abb. 3). In einer Mannheimer Zeitung von 1933 heißt es, offenbar auf dieses Objekt bezogen, es sei ein winziges Gießkännchen gefunden worden, in dem sich eine verharzte Substanz, vielleicht ein ätherisches Oel, ein „g'schmecket Wasser“, ein Parfum befunden habe. Und man kommt – ohne dafür einen hinreichenden Beleg geliefert zu haben – zu dem allzu simplen Schluß: Da hätten wir also eine frühgotische Vorläuferin der Parfumspritze vor uns! An der Zuverlässigkeit dieser Deutung darf man zweifeln.

Ein dem Dossenheimer Fundstück gleichendes Objekt entdeckte der Verf. zwischenzeitlich auf einem von Niklaus Manuel Deutsch (1484–1530) im Auftrag der Berner Zunft der Maler und Goldschmiede 1515 für den Altar der hl. Anna in der Predigerkirche geschaffenen Altarbild (linker Altarflügel, Öl u. Tempera auf Holz, 119 x 81 cm, Kunstmuseum Bern), das den hl. Eligius, den Schutzpatron der Goldschmiede (* um 588, Goldschmied und kgl. Münzmeister, seit 641 n. Chr. Bischof von Noyon, † 660 n. Chr., Fest: 1.12.), bei der Arbeit in der Goldschmiedewerkstatt zeigt. F. Höhne u. C.W. Rösling (1839), die auf Taf. 25 als Fig. 19 ein vergleichbares Objekt zeigen (vgl. Abb. 4), bezeichnen es als mit einem Deckel verschlossene und mit einem Rohre versehene Büchse (...) zur Aufbewahrung des zum Löthen nöthigen pulverisierten Kolophoniums. Weiter heißt es: Zu gleichem Zwecke dient dieselbe auch vortheilhaft beim zerstoßenen Borax. Beide Stoffe leisteten aber auch schon im Mittelalter als Flußmittel beim Weichlöten (z.B. mit Zinn-Blei-Legierung) und beim Hartlöten (z.B. mit Kupfer-Legierung) gute Dienste – Borax, wegen seiner oxydlösenden Wirkung; Kolophonium ist als einziges Flußmittel nicht korrodierend. Der ursprünglich aus Asien stammende, zunächst überteuert als Kunstprodukt aus Venedig importierte Borax begann erst im 16. bis 18. Jh. die anderen, billigeren Flußmittel(mischungen) vollständig zu verdrängen; das Naturharz Kolophonium konnte dagegen in Mitteleuropa selbst gewonnen werden.

Boraxstreibüchsen, oder einfach nur Boraxbüchsen, mit ihrem charakteristischen gezähnten Schnabel, der nach J. Wolter (1996) beim Darüberstreichen mit dem Finger in eine die Dosierbarkeit erleichternde Vibration versetzt wird, tauchen auf mittelalterlichen Bildquellen erst seit Mitte des 15. Jh. auf, zuerst in einer um 1460 datierten Darstellung des hl. Eligius (s.o.) von der Hand des Bileam-Meisters, (Kupferstich, Rijksmuseum Amsterdam) (vgl. Abb. 5). Auch findet man die Boraxbüchse zusammen mit dem Monogramm „VG“ auf frühen Blättern aller Techniken des aus Solothurn stammenden Urs Graf (um 1485–1527/28), der damit – z.B. in dem Holzschnitt „Die Aussendung der Apostel durch Jesus Christus“ (19,3 x 16,1 cm, 1508, Stadtbibliothek Trier) – auf das (später zu Basel auch als Meister ausgeübte) Goldschmiedehandwerk als seinen eigentlichen Beruf hinweist (vgl. Abb. 6). Indem Graf in seinem Holzschnitt „Käufliche Liebe“ (32,4 x 22,3 cm, 1511, British Museum London) in Abweichung von vorgenannter Gewohnheit die Boraxbüchse nicht beim Monogramm, sondern neben einer am

rechten Bildrand abgebildeten Laute plaziert (vgl. Abb. 7), spielt er möglicherweise auf die dem Verf. von Frau C. Prohaska-Gross, Heidelberg, mitgeteilte, im Mittelalter gebräuchliche Verwendung von Borax zum Schutz hölzerner Musikinstrumente vor Holzwurmbefall an. Von ihr stammt auch der frdl. Hinweis auf das Vorkommen von burras- oder burrißbuchslin bzw. burrevassli in Inventarlisten Elsässer Burgen und Bürgerhaushalte um 1530. In Darstellungen von Goldschmiedewerkstätten des 16. bis 18. Jh. sind die offenbar aus Kupferblech hergestellten Flußmittel-Büchsen immer wieder als Zubehör zu sehen, und M. Rosenberg bringt vergrößerte Bildausschnitte mit Beispielen von Urs Graf (um 1510)

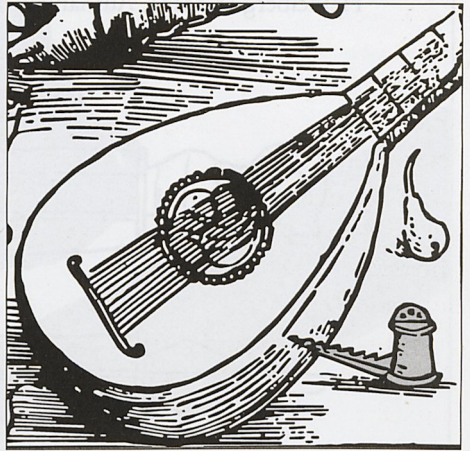
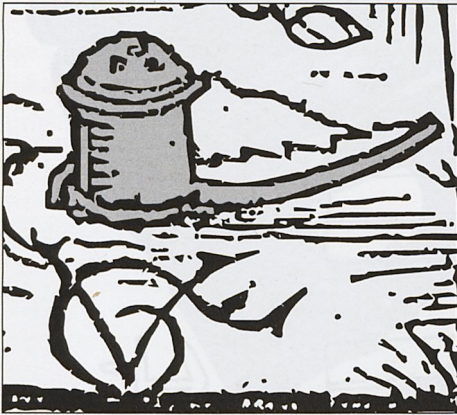
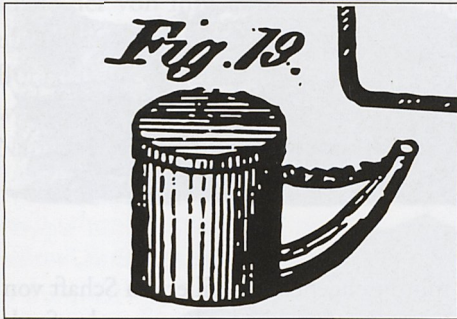


Abb. 4: Eine neuzeitliche Boraxbüchse aus F. Höhne/C.W. Rösling (1839), Ausschnittvergrößerung von Fig. 19 auf Taf. 25.

Abb. 5: Ausschnitt aus dem Kupferstich „Der hl. Eligius in seiner Werkstatt“ des Bi-leam-Meisters, um 1460, Rijksmuseum Amsterdam.

Abb. 6: Ausschnitt aus dem Holzschnitt „Die Aussendung der Apostel durch Jesus Christus“ von Urs Graf, 1508, Stadtbibliothek Trier.

Abb. 7: Ausschnitt aus dem Holzschnitt „Käufliche Liebe“ von Urs Graf, 1511, British Museum London.

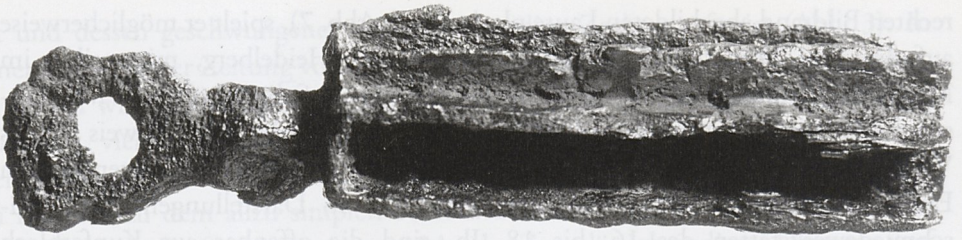


Abb. 8: Zwei 1981 gefundene Steckschlüssel mit durchgehend profiliertem Schaft von der Ruine Schauenburg im Magazin des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg (KMH), Aufnahme: KMH / R. Ajtai).

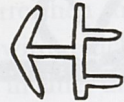
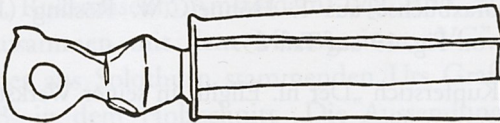
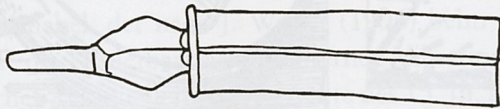
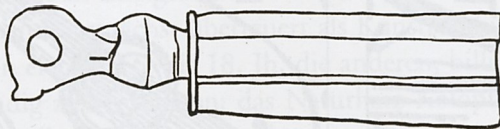


Abb. 9: Ein 2000 gefundener Steckschlüssel mit durchgehend profiliertem Schaft von der Ruine Schauenburg in der Dauerausstellung des Heimatmuseums der Gemeinde Dossenheim (HMD), Zeichnung: HMD / B. Kaschau.

bis zur Encyclopédie von Diderot u. D'Alambert (1771). Dabei scheint es sich – wie bei Metallgeräten des öfteren zu beobachten – um eine chronologisch recht beständige Form zu handeln, die vom späten Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein hinsichtlich Größe und Gestalt einem nur geringen Wandel unterworfen war.

Da die Schauenburg bereits im April 1460 zerstört wurde, ist die Fotografie aus der nie publizierten, heute nur noch in Resten erhaltenen Grabungsdokumentation L. Schmieders (vgl. Abb. 2), die eine also schon vor diesem terminus ante quem in Gebrauch befindliche „Boraxbüchse“ zeigt (vgl. Abb. 3), von besonderer Bedeutung. Dies noch mehr, als es sich – so der derzeitige Kenntnisstand des Verf. sowie der von ihm konsultierten Fachliteratur, Personen u. Institutionen – auch um den einzig bislang bekannten archäologischen Fund einer mittelalterlichen Boraxbüchse bzw., denkt man an jene in dem o.g. Zeitungsbericht von 1933 erwähnte „verharzte Substanz“, einer Büchse zur Aufbewahrung des pulverisierten Naturharzes Kolophonium handeln dürfte. Lediglich das Technische Museum der

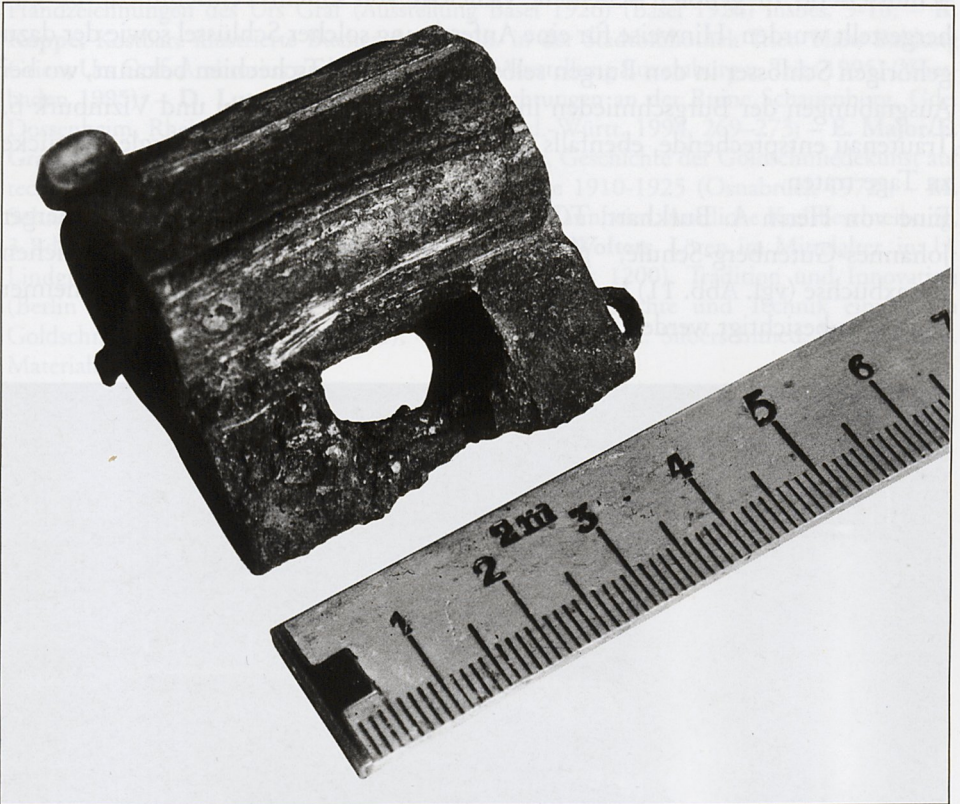


Abb. 10: Aufnahme eines – ebenfalls verschollenen – „Büchenschlosses“ von der Schauenburg-Grabung des Jahres 1932, Fotosammlung des Heidelberger Schloßvereins (Inv.-Nr. F 349), bis kürzlich im Schloßarchiv Heidelberg, neuerdings im GLA Karlsruhe aufbewahrt.

Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie verfügt lt. frdl. Mitt. von Herrn A. Schier über drei, allerdings nur ca. 100–120 Jahre alte Exemplare. Um so bedauerlicher ist die Tatsache, daß heute über den Verbleib des Dossenheimer Originals nichts bekannt, sein endgültiger Verlust sehr wahrscheinlich ist.

Es wäre sicherlich übertrieben, wollte man nun aufgrund dieses kleinen, aber bemerkenswerten Objekts, das in der Überlieferung fast immer im Zusammenhang mit Goldschmiedearbeiten auftaucht, sogleich auf die Tätigkeit eines Goldschmieds auf der Dossenheimer Schauenburg schließen. Es stellt sich aber die – leider angesichts der vom Verf. (1996) bereits an anderer Stelle ausführlich dargestellten problematischen Schauenburger Forschungsgeschichte wohl kaum je zu beantwortende – sicherlich realistischere Frage, ob nicht vielleicht die drei von dort bekannten, bislang unpublizierten, aus mehreren Eisenteilen mittels Kupferlot hartgelöteten Steckschlüssel mit durchgehend profiliertem Schaft (vgl. Abb. 8 u. 9) für Vorhängeschlösser mit Preßfedermechanismus – ihrer Form nach auch „Büchsen Schlösser“ genannt (vgl. Abb. 10), die zu einer ins 14./15. Jh. zu datierenden Schlüsselserie zu gehören scheinen, vielleicht von einem Feinschmied vor Ort hergestellt wurden. Hinweise für eine Anfertigung solcher Schlüssel sowie der dazu gehörigen Schlösser in den Burgen selbst sind z.B. aus Tschechien bekannt, wo bei Ausgrabungen der Burgschmieden in Liptovsky hrad b. Liptau und Vizmburk b. Trautenau entsprechende, ebenfalls ins 14./15. Jh. zu datierende Vergleichsstücke zu Tage traten.

Eine von Herrn A. Burkhart, TOL im Fachbereich Metall an der Heidelberger Johannes-Gutenberg-Schule, gefertigte Nachbildung einer mittelalterlichen Boraxbüchse (vgl. Abb. 11) kann heute in der Dauerausstellung des Dossenheimer Museums besichtigt werden.

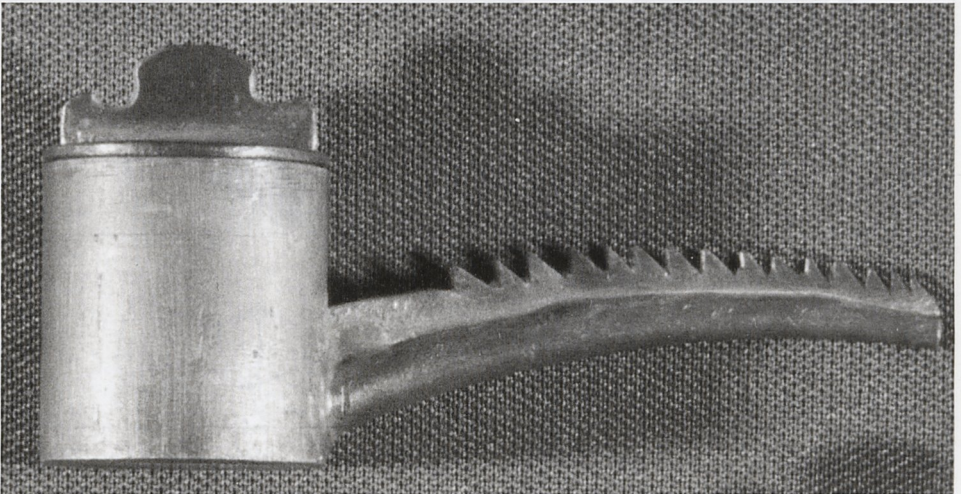


Abb. 11: Nachbildung einer Boraxbüchse im Dossenheimer Museum, Aufnahme: HMD / K. Claasen.

Literatur:

Archaeologia historica 8, 1983 [14. gesamtstaatliche Konferenz zur Problematik der mittelalterlichen Handwerksproduktion auf dem Gebiet der CSSR, 1982], hier: 484 u. 494; – **C. Burkhart**, Die Ruine Schauenburg b. Dossenheim. Vom Umgang mit einem herausragenden Geschichtszeugnis a. d. Bad. Bergstr. im 19. u. 20. Jh., Mannheimer Geschichtsbl. N.F. 3, 1996, 69-138; – Ders., Freiwillige Arbeitsgruppen in der Denkmalpflege. Beispiele, Probleme, Empfehlungen (Kolloquium Dossenheim 1997) (Dossenheim 1999); – Ders., Die Belagerung u. Zerstörung der Schauenburg b. Dossenheim im April 1460 (mit Bildtexten von U. Gross), in: V. Rödel, Der Griff nach der Krone. Die Pfalzgrafschaft b. Rhein im Mittelalter (Ausstellung Heidelberg 2000) (Regensburg 2000) 340–343; – Kunstmuseum Bern, Niklaus Manuel **Deutsch**. Maler, Dichter, Staatsmann (Ausstellung Bern 1979) (Bern 1979) insbes. 223 u. Taf. 30 / Nr. 69; – **K. v. Etdorf**, Der heilige Eligius und die Typen seiner Darstellung als Patron der Goldschmiede und Schmiede, phil. Diss., München 1956; – **J. M. Fritz**, Goldschmiedekunst der Gotik in Mitteleuropa (München 1982); – **F. Höhne/C.W. Rösling**, Das Kupferschmiedhandwerk (Weimar 1839); – **O. Kilian**, Stülchgau, Wolfsölden, Schauenburg. Das machtpolitische Streben eines mittelalterlichen Adelsgeschlechts (1000–1300), Mannheimer Geschichtsbl. N.F. 6, 1999, 115-188; – **F.W. Koch**, Die Schauenburg b. Dossenheim, Mannheimer Volksbl. (13. August 1933); – Ders., Rätsel um eine Ruine an der Bergstraße, Mannheimer Volksbl. (16. August 1933); – **H. Koegler**, Beschreibendes Verzeichnis der Basler Handzeichnungen des Urs Graf (Ausstellung Basel 1926) (Basel 1926) insbes. 9-10; – **K. Koppe**, Kostbare illustrierte Bücher des 16. Jh. in der Stadtbibliothek Trier. Hans Baldung Grien, Urs Graf, Ambrosius und Hans Holbein (Ausstellung Luxemburg u. Trier 1995) (Wiesbaden 1995); – **D. Lutz**, Baubegleitende Beobachtungen an der Ruine Schauenburg, Gde. Dossenheim, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Bad.-Württ. 1994, 269–273; – **E. Major/E. Gradmann**, Urs Graf (Basel 1942); – **M. Rosenberg**, Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage, Nachdruck der 1.–2. Auflage 1910-1925 (Osnabrück 1972); – **M. Schaab**, Die Stadt- u. die Landkreise Heidelberg u. Mannheim. Amtliche Kreisbeschreibung, 3 Bde., Karlsruhe 1966/68/70; hier 2, 442–466; – **J. Wolters**, Löten im Mittelalter, in: U. Lindgren, Europäische Technik im Mittelalter (800 bis 1200). Tradition und Innovation (Berlin 1996) 187–203; – Ders., Die Granulation. Geschichte und Technik einer alten Goldschmiedekunst (München 1983); – Ders., Der Gold- u. Silberschmied. Werkstoffe u. Materialien (Stuttgart 1981).